

Mit meinem Impulsreferat möchte ich Ihnen erläutern, wie wir im QM-Gebiet Schillerpromenade in Berlin-Neukölln seit inzwischen 10 Jahren versuchen, den Tendenzen einer Segregation in der Stadt entgegenzuwirken. Da ich mich wirklich an die vorgegebenen 10 min halten möchte, kann ich Vieles nur anreißen, dennoch erlauben Sie mir bitte an dieser Stelle eine Begriffsbeschreibung aus meiner Sicht:

Segregation in Städten hat schon immer stattgefunden. Es entstanden zum jeweiligen historischen Zeitpunkt Studentenviertel, Armuts- und Villenviertel, sowie Stadtteile, in denen überwiegend Migranten, ältere Menschen oder bürgerliche Familien leben. Dort, wo man seinesgleichen findet, siedelt man sich gern an, fühlt sich in guter Nachbarschaft. Es gibt aber auch eine Segregation im Ergebnis von Ausgrenzung, Ghettoisierung oder Diskriminierung. In diesen Quartieren ist die (Lebens-)qualität und die Chancen seiner Bewohner auf Teilhabe an der Gesellschaft deutlich schlechter zu werten als in anderen Stadtteilen.

Die nachhaltige Aufwertung dieser Stadtteile ist unsere Aufgabe, als QM vor Ort.

Als wir vor 10 Jahren mit dem Modellvorhaben QM in Berlin anfangen, war man noch der Meinung, dass die Veränderung der sozialen Mischung das Allheilmittel ist, die Kieze vor dem weiteren Abdriften zu bewahren. Von dieser Theorie hat man sich inzwischen ein Stückweit verabschiedet. Zum einen ist der Zuzug oder die Abwanderung von Bewohnern nur bedingt steuerbar und zum anderen stellt sich die Frage: wohin mit den sozial Schwachen? ...

Heute geht es uns vorrangig darum, die sozial selbstständigen und gesellschaftlich integrierten Bewohner als „Anker“ im Gebiet zu halten. Gleichzeitig wollen wir die große Mehrheit unserer sozial schwachen und ausgegrenzten Bewohner wieder in die Gesellschaft zurückführen bzw. zumindest dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder reale Zukunftschancen erhalten. Dabei darf man allerdings nicht davon ausgehen, dass unsere gut gemeinten Integrationsbemühungen immer sofort auf fruchtbaren Boden fallen. Viele haben sich durchaus in ihrer prekären Situation eingerichtet bzw. sind selbst nicht in der Lage, ihre eigenen Defizite zu erkennen und sich zu helfen. Dieses Unvermögen und die Erfahrung vollkommener Abhängigkeit geben sie dann an ihre Kinder weiter. Das ist auch eine Ursache für die Tatsache, dass Langzeitarbeitslosigkeit offenbar vererbt wird. „Ich werde Hartz IV“ ist mittlerweile eine allseits bekannte Floskel, wenn Sie Hauptschüler nach ihren beruflichen Perspektiven befragen.

Ein weiteres Phänomen und Ergebnis von Segregation ist die Tatsache, dass in einigen Stadtteilen Berlins, Migrantenfamilien gleicher (sozialer) Herkunft in ihrer kleinen, aber funktionierenden Parallelwelt leben. Sie kommen dabei - ohne auch nur ein deutsches Wort Quartiersmanagement vor Ort

sprechen zu müssen - gut zurecht. Denn mittlerweile gibt es vom Lebensmittelhändler, Friseur, Bank, Rechtsanwalt, Arzt, Altenwohnheim bis hin zum Bestatter alles in Ihrer Landessprache und nach heimischer Sitte ausgerichtet.

Wenn wir uns diese Situation vor Augen führen, sehen wir, dass es also zunächst darauf ankommt, diese Menschen überhaupt erst einmal zu erreichen und dann mit Ihnen die Frage zu klären: **Wollen wir ein Miteinander oder ein Nebeneinander, wollen wir eine funktionierende Nachbarschaft oder Anonymität und Ignoranz. Und haben wir uns für ein Miteinander entschieden, wie wollen wir es organisieren?**

QM ist darauf ausgerichtet, Bewohner zu aktivieren und zu befähigen, sich selbstbewusst für die Entwicklung ihres Stadtteils zu interessieren und zu engagieren und sich somit letztendlich überflüssig zu machen. Dabei gehen wir aber davon aus, dass dies – zumindest in Berlin-Neukölln - ein mittel- bis langfristiger Prozess sein wird, denn der Weg von der Erreichbarkeit der bisher nicht Erreichten bis hin zum selbstbewussten, engagierten Bürger ist mit vielen Steinen gepflastert. Der größte Brocken dabei ist immer noch die fehlende Sprachkompetenz vieler migrantischer Bewohner, fehlende gesellschaftliche Integration aufgrund von Langzeitarbeitslosigkeit..... und bei vielen auch einfach Resignation und Rückzug in die eigenen vier Wände

Kommen wir nun zu unserem Fallbeispiel „Schillerpromenade“

Die Schillerpromenade ist ein typisches Gründerzeitquartier. Auf dem ersten Blick, ein ruhiges, städtebaulich durchaus ansprechendes Wohnquartier, dessen Problemlage man nicht sofort sieht. Die Probleme des Kiezes befinden sich hinter den Wohnungstüren, das erschließt sich einem auch sofort, wenn man sich einige Sozialdaten anschaut. Von den im Gebiet lebenden ca. 21.000 Menschen sind mehr als 40% - und davon wiederum mehrheitlich Migranten - (langzeit-)arbeitslos bzw. beziehen ergänzende Sozialleistungen. Hauptursachen dafür sind ihre fehlende Sprachkompetenz, fehlende Schulabschlüsse, keine oder nur eine unzureichende Ausbildung. Dennoch ist das Bewusstsein, dass Sprachkompetenz und eine gute Ausbildung die Schlüssel für ein selbst bestimmtes und wirtschaftlich selbstständiges Leben sind, bei vielen von ihnen nur unzureichend ausgeprägt. 70% der Neuköllner Hauptschüler verlassen immer noch die Schule ohne Abschluss und gehen sofort in Hartz IV..... oder gründen eine Familie. Gerade bei vielen migrantischen Familien sind die Strukturen teilweise archaisch geprägt. So genannte Importbräute sind durchaus keine Einzelfälle. Bildung und Erziehung ist nach ihrer Einschätzung immer noch Sache der Schule. Und wenn´s nicht klappt mit dem Schulabschluss: Innerhalb der Familie wird sich schon ein Job finden oder der Cousin in Ostanatolien wartet schon lange auf die Braut.....

Ich liste Ihnen diese Problemlage nochmals deshalb so drastisch auf, um Ihnen zu zeigen, wo wir mit unseren Projekten ansetzen müssen, wollen wir die nicht Erreichten tatsächlich ansprechen, es sind oftmals die einfachsten Dinge und teilweise für uns, banalsten Vorgänge, die eben nicht in jeder Familie abrufbar sind.

Überwindung der Segregation bedeutet für uns also Angleichung der Lebensverhältnisse durch Verbesserung der Bildungschancen und gesellschaftlicher Integration.

Überwindung der Segregation bedeutet aber auch die eingangs von mir angesprochenen „Anker der Gesellschaft“ nicht aus dem Blickfeld zu verlieren und zu verhindern, dass Familien, die es sich leisten können, spätestens bei Erreichung des Schulalters ihrer Kinder, dem Gebiet den Rücken kehren.

Wie sind wir dabei vorgegangen? Bleiben wir zunächst bei der letztgenannten Zielgruppe, „den Ankern“:

Hier lagen unsere Bemühungen in der Gestaltung eines attraktiven Wohnumfeldes, in der Schaffung interessanter Freizeit- und Kulturangebote und unserem nicht nachlassenden Engagement an den Schulen. Es gibt inzwischen keine öffentliche Freifläche im Gebiet, die nicht mit Mitteln der Sozialen Stadt erneuert und aufgewertet wurde. Zwei Kinder- bzw. Jugendeinrichtungen wurden baulich erweitert bzw. völlig neu errichtet. Mit Mitteln der Sozialen Stadt wurden die Schulhöfe saniert und –gebäude renoviert. Die evangelische Genezarethkirche erhielt mit unserer Unterstützung eine Komplettsanierung und einen Anbau für ein Stadtteilcafe.

Unsere größte Aufmerksamkeit erhält allerdings die andere Zielgruppe, die der sozial Schwachen und Benachteiligten.

Ich habe Ihnen eingangs die Problemlage ausführlich geschildert und nenne Ihnen deshalb nur stichpunktartig unsere Haupthandlungsfelder, die ich anschließend jeweils mit einem Projektbeispiel erläutern werde:

- 1. Verbesserung von Bildung und Ausbildung / Stärkung elterlicher Kompetenzen**
- 2. Verbesserung der sozialen Infrastruktur**
- 3. Stärkung der Integration und des nachbarschaftlichen Miteinanders**
- 4.**

Wenn wir feststellen müssen, dass Langzeitarbeitslosigkeit faktisch vererbt wird, dann müssen wir davon ausgehen, dass in diesen betreffenden Familien nicht bekannt ist, welche Schlüsselfunktion Bildung innehat und dass eine ausreichende Sprachkompetenz Voraussetzung für Quartiersmanagement vor Ort

setzung für Bildung ist. und ich spreche von den Nichterreichten, die sich ihrer fehlenden Kompetenzen oftmals gar nicht bewusst sind.

Mit den **Stadtteilmüttern** haben wir versucht, einen Fuß in die Tür der für uns bisher nicht erreichten migrantischen Familien zu bekommen, die Beratung und Unterstützung brauchen. Ich gehe davon aus, dass Ihnen das Modell der Stadtteilmütter inzwischen bekannt ist, deshalb benenne ich es nur deshalb, weil dieses Projekt seinerzeit bei uns in der Schillerpromenade entwickelt und erstmalig angewendet worden ist. wollen Sie Näheres dazu erfahren, kann ich dies ja im Anschluss gerne tun.

Bleiben wir bei der Frage der Erreichbarkeit insbesondere unserer migrantischen Bewohner: Auch hier haben unsere Erfahrungen gezeigt, dass wir zur Ansprache dieser Gruppe Mittler brauchen. Sei es über die jeweiligen Vereine oder Religionsgemeinschaften als so genannte opinionleader. So haben wir im Jahre 2007 ein **lokales Integrationsprojekt** entwickelt, das in enger Kooperation mit der evangelischen Kirche vor Ort und der benachbarten Sehittik-Moschee das „Jahr des Besuchs“ organisierte. Bestandteil des Projekts war neben einer Vielzahl von Veranstaltungen und Gesprächsreihen zum Thema auch die Ausstattung sowohl der Kirche als auch der Moschee zu Begegnungszentren. Das lokale Integrationsprojekt basiert im Übrigen – auf einer gemeinsam - mit allen gemeinnützigen Einrichtungen - erarbeiteten Konzeption. Hauptwunsch aller Beteiligten war dabei die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten und –orten.

Diesem Wunsch konnten wir auch mit der Einrichtung des **Warthe-Mahls** nachkommen. Dabei wurde eine ehemalige - jahrelang leer gestandene - Eckkneipe wieder zu einem Ort der Begegnung, allerdings der dann doch etwas anderen Art: Denn hier entstand in Kooperation zwischen einem gemeinnützigen Träger, der mit einer Lehrküche vor allem für die Vermittlung einer gesunden Lebensweise steht, und einer Ausgründung der Stadtteilmütter, dem Verein Esmeralda, ein Familientreffpunkt. Allein durch diesen programmatischen Anspruch erreicht man zu einem die bildungsorientierten studentischen und mittelständisch orientierten und zum anderen die - vor allem – türkisch- und arabischstämmigen Bewohner.

Ich darf noch darauf hinweisen, dass sowohl unsere Stadtteilmütter als auch das lokale Integrationsprojekt Bestandteil der Zwischenbilanz des Nationalen Integrationsplans geworden sind.

Lassen Sie mich abschließend noch eine Anmerkung machen: Die soziale Mischung der Quartiere ist natürlich auch gekoppelt an die Vermietungsstrategie der jeweiligen Vermieter. In der Schillerpromenade haben wir es fast durchgehend mit privaten Einzeleigentümern zu tun, die teilweise sehr divergierende Vorstellungen in Hinblick auf die Verwertung ihrer Im-Quartiersmanagement vor Ort

mobilien haben. Es gibt durchaus Vermieter, die immer noch ihre Häuser bis unters Dach mit „Problemfamilien“ packen, ohne Rücksicht auf die eigenen Mieter und die Nachbarschaft. Es gibt aber auch sehr aktive Vermieter, die sich über die Verwaltung ihrer Grundstücke hinaus im Kiez engagieren. Der „Markt der Vielfalt“ in der Schillerpromenade einer der diesjährigen Preisträger der Zentren-Initiative von Mittendrin geht auf das Engagement privater Hauseigentümer im Kiez zurück.

Ich habe versprochen, mich kurz zu fassen, obwohl ich Ihnen noch viel mehr Beispiele liefern könnte, wie wir in Berlin-Neukölln versuchen, der sozialen Spaltung unserer Stadt entgegenzuwirken. Aber auf einen Aspekt möchte ich Sie noch aufmerksam machen: Gute Nachbarschaft beginnt mit der Begegnung und dem Gespräch mit- nicht übereinander.

Deshalb stand am Ende unseres lokalen Integrationsprojekts 2007 auch eine Ausstellung im Museum Neukölln. Sie erhielt den Titel: Wie zusammen leben. Nicht als Frage, sondern als Feststellung formuliert. Diese Ausstellung beleuchtet nicht nur 30 Jahre Zuwanderungsgeschichte in Berlin-Neukölln, sondern lässt in erster Linie Menschen mit ihren ganz eigenen Erfahrungen zu Wort kommen. Zu dieser Ausstellung ist ein Begleitbuch erschienen, das ich Ihnen sozusagen als mein Schlusswort mitgebracht habe. Dieses Buch erzählt die ganz persönliche, teilweise sehr berührende Lebensgeschichte zugewanderter Menschen in Neukölln, es berichtet darüber, wie sich unsere Gesellschaft durch Migration verändert hat und gibt Hinweise darauf, was zu tun ist, damit unser Land eine wirkliche Heimat für alle ist und wie wir das Miteinander in unseren Kieze zukünftig gestalten können .